

Mein Dank an Athen

Adolf Muschg¹

„O großer Äther!“

Verehrte Damen und Herren,

zum Dank für die heutige Ehre, und zum Verständnis dessen, was sie mir bedeutet, möchte ich Ihnen drei Stücke – kleine Herzstücke meiner Lebensgeschichte – erzählen. In frommer Sprache könnte man sie Taufen nennen, fortschreitende Einweihungen in meine Liebe für das Menschenbild, das im alten Griechenland zur Welt gekommen ist. Ich darf sie, als Schweizer, aber auch als politische Einbürgerung in diese Stadt Athen betrachten, die ich – in Jacob Burckhardts „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ – als *Polis* lesen gelernt habe, als Kunstwerk sensiblen Zusammenlebens, das seine Widersprüche nicht nur fürchtet, sondern gestaltet: zum Denkmal schönen Lebens. In diesem „schaffenden Spiegel“ (Goethe) habe ich mich wiederzuerkennen versucht, und möchte gern von Mitbürgerschaft reden: ich wünsche mir, daß diese Universität damit nicht nur einen Schriftsteller aus der Schweiz ehrt, sondern ihre eigene Geschichte.

Der Reihe nach:

Meine erste Begegnung mit Hellas begann am Palmsonntag 1951. Ich war 17, als ich zur Konfirmation einen stattlichen Bildband mit dem Titel „Ewiges Griechenland“ geschenkt bekam. Ich hatte gerade einen privaten Weltuntergang erlebt. 1948 war mein Vater, der fromme Lehrer, gestorben, und meine Mutter, gelernte Krankenschwester, war schon seit einem Jahr selber krank. Ich mußte unser Haus und das Zürcher Literargymnasium verlassen und froh sein, mit Hilfe eines gewichtigen Nachbarn statt im Waisenhaus und in einer Schneiderlehre in einem frommen Bündner Internat unterzukommen, bis meine Mutter sich wieder zutraute, meine Erziehung selbst in die Hand zu nehmen. Zwei lange Jahre sollte es dauern, bis das Heimwehkind an den Zürichsee und in seine alte Schule zurückkehren konnte, wo inzwischen Altgriechisch im Stundenplan stand – und schon viele Lektionen weiter gediehen war als in der Lehranstalt hinter den Bergen. Aber ich gab mein Bestes, um meine Mutter, die sich mein Schulgeld mit Nachtwachen verdienen mußte, ihrer selbst sicherer zu machen. Sie sparte gar

¹ Dankrede anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde des Fachbereichs für Deutsche Sprache und Literatur der Nationalen und Kapodistrias-Universität Athen am 27.3.2025.

eine Pfadfinder-Uniform für mich zusammen, in der ich bald zum „Führer“ wurde, einer „Gruppe Greif“ mit Fähnchen, das wir in sogenannten Schlachten verteidigten. Mein Vize war ein Sohn aus besserer Familie, und es war sein Vater, Medizinprofessor, der mir „Das ewige Griechenland“ spendierte, mit einer Photo auf der ersten Leerseite und handschriftlicher Widmung: *So frei und weit wünsche ich / Dir wie diesen Blick von / Agamemnons Grab / Werden und Wachsen / Deiner eigenen künftigen / Welt!* Texte sagten mir mehr als Bilder, darum las ich mich wie berauscht in Hölderlins „Archipelagos“ hinein, dann in „Griechische Landschaft“ von Hofmannsthal – und ahnte zum ersten Mal, in welcher Sprache man über Griechenland sprechen kann – und darf. Das Schuldeutsch von Gustav Schwabs „Sagen des klassischen Altertums“ war es nicht, sondern ein Läuten durch Leib und Seele. Und jetzt, wo meine Zürcher Mitschüler im Lehrbuch schon 20 Lektionen weiter waren als ich, klang diese Musik zugleich unerreichbar entfernt.

Unser Griechischlehrer, „Bubi“ genannt, war gerade kein solcher, sondern ein unerbittlich Fordernder. Wenn er eintrat und an der Tafel griechisch zu schreiben begann, wußten wir: schon wieder eine Prüfung auf Gedeih oder Verderb. Im Unterricht war Xenophons „Anabasis“ an der Reihe, und jetzt verlangte ein Stück davon in unser Heft übersetzt zu werden und war auch noch, wie ein Minenfeld, mit grammatischen Fragen gespickt. Kamen unsere Hefte zurück, von Rotstift gezeichnet, wußten wir: es genügte nicht, unsere Fehler schriftlich zu verbessern. War auch die Korrektur noch fehlerhaft, wurde eine sogenannte Nachverbesserung fällig – und diese überforderte mich erst recht. Dabei wußte ich: war meine Griechischnote im Zeugnis ungenügend, so mußte ich die Klasse repetieren – oder die Schule verlassen. Und schließlich gab ich, hoffnungslos kühn, statt aller Verbesserung ein eigenes Gedicht ab. Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende! Mein Werklein stattete Xenophon für seine Heimkehr mit einem Zauberschiff aus, und die letzte Strophe klang so:

*Und wenn mich Morpheus sanft in seine Arme ließe gleiten,
Trieb`an der grünen Delos träumend ich vorbei
Und blickt`, erwachend, in der Heimat lichte Weiten –
„Hier brauchst du nicht zu träumen. Komm an Land, und sei!“*

In der nächsten Stunde, als die Hefte zurückkamen, stellte sich Bubi gleich an die Wandtafel und schrieb einen neuen Prüfungstext darauf. Die Klasse begann leise stöhnend zu arbeiten, mich aber winkte der Lehrer mit meinem Heft zur hintersten Bank und besprach neben mir – nicht etwa mein Gedicht, mit keinem Wort! – dafür die unterlassene Korrektur, Punkt für Punkt, schrieb sie selbst ins Heft und

quittierte am Ende mit dem Haken *V = eingesehen*. Noch nie war mir ein Mensch unerbittlich hilfreich so nahe getreten.

Später erfuhr ich: Bubi war ein Freund von Friedrich Dürrenmatt, davon hat er nie gesprochen. Aber von jenem Tag an, wo er mir eine Prüfung geschenkt hatte, begann sich meine Note im Altgriechischen zu erholen, und im Maturitätszeugnis war sie deutlich besser als genügend.

Unsere Klasse verdankte Bubi auch andere, heute undenkbare Zumutungen. Jeder Schüler mußte einen Gesang der „Odyssee“ *auswendig* hersagen können: Truffauts Film „Fahrenheit 451“ war damals noch nicht bekannt. Aber Bubi wußte: wer Verse nicht *by heart* lernt, kann sich die Welt vielleicht *ausrechnen* – doch *lesen* kann er sie nicht.

Mein Gesang war übrigens der sechste, in dem Pallas Athene – inkognito – die Königstochter der Phäaken, Nausikaa besucht, um sie zu einer großen Wäsche am Meeresstrand zu bewegen – damit sie dort dem nackt gestrandeten Odysseus begegne und weiterhelfe. Und als die Göttin wieder entschwebt, läßt Homer die herrlichsten Verse mitlaufen – hören Sie bitte, und verzeihen Sie mein germanisches Altgriechisch.

ἡ μὲν ἄρ' ὥς εἰποῦσ' ἀπέβη
 γλαυκῶπις Ἀθήνη /
 Οὐλυμπόνδ', ὅθι φασὶ θεῶν
 ἔδος ἀσφαλὲς αἰεὶ /
 ἔμμεναι· οὔτ' ἀνέμοισι
 τινάσσεται οὔτε ποτ' ὄμβρῳ /
 δεύεται οὔτε χιὼν ἐπιίλνεται,
 ἀλλὰ μάλ' αἴθρη /
 πέπταται ἀννέφελος, λευκὴ δ'
 ἐπιδέδρομεν αἴγλη· /
 τῷ ἔνι τέρπονται μάκαρες θεοὶ
 ἥματα πάντα./
 ἔνθ' ἀπέβη γλαυκῶπις, ἐπεὶ
 διεπέφραδε κούρη.

Also redete Zeus' blauäugichte Tochter, und
 kehrte
 Wieder zum hohen Olympos, der Götter
 ewigem Wohnsitz,
 Nie von Orkanen erschüttert, vom Regen
 nimmer beflutet,
 Nimmer bestöbert vom Schnee; die
 wolkenloseste Heitre
 Wallet ruhig umher, und deckt ihn mit
 schimmerndem Glanze:
 Dort erfreut sich ewig die Schar der seligen
 Götter.

Dahin erhob sich Athene, nachdem sie die
 Jungfrau beraten.

Später, auf der ersten Reise nach Griechenland, mit drei Freunden im kleinen Fiat, habe ich mir auf der Fähre nach Patras einen bleibenden Knick im rechten Ringfinger geholt: man kann von einer Verlobung sprechen. Mit Goethe zu reden: «Das Land der Griechen mit der Seele suchend», durfte sich diese Seele in einigen Reisen dort weiter eingemeinden. Eine hat uns auf die Spur der *Kabiren* geführt, der Natur-Gottheiten in Fausts «Klassischer Walpurgisnacht», doch in

umgekehrter Richtung: nach Samothrake, der Insel kabirischer Mysterien und Heimat meines zweisprachigen Freundes Theo. Hier haben wir seinen Geburtstag gefeiert, und ohne seine Übersetzungen meiner Bücher wäre es nicht zu diesem heutigen Festtag gekommen.

Aber mit meinem Paß verdanke ich Ihrem Land schon ein fast vergessenes, doch gewichtiges Stück gemeinsamer Geschichte. Es ist mit dem Namenspatron dieser Universität verbunden: Ioannis Kapodistria. Hätte ich für Hellas tun können, was der west-ionische Edelmann für *mein* Land getan hat, hätten Sie mich wohl gar zum Ehrenbürger befördert! Denn als solcher wird Kapodistria im frankophonen Westen der Schweiz geehrt, vor allem in Genf, der Stadt Calvins, Rousseaus und Benjamin Constants. Denn der damals jüngste Kanton verdankt Kapodistria nicht nur sichere Grenzen und die gültige Zugehörigkeit zur Schweiz. Der Schweiz selbst, dem Bundesstaat, verschrieb er die Leitlinie «immerwährender Neutralität», als Garantie einer republikanischen Existenz mitten im Europa der Fürsten. Unter ihnen gab es allerdings einen – Alexander I von Rußland –, der vom Schweizer Frédéric-César de La Harpe erzogen und gebildet worden war. Als Zar erhob er den Auslandgriechen Kapodistria zum Aufseher seiner Außenpolitik. Und wie dieser am Wiener Kongreß die Unabhängigkeit der Schweiz in Europa zu garantieren hoffte, betrieb er nach 1821 die Freiheit Griechenlands vom osmanischen Reich, schien sie als erster gewählter Präsident erkämpft zu haben – und mußte dennoch sein Leben für sie lassen, von Mörderhand, als die geordnete Staatlichkeit, die er für unentbehrlich hielt, den Aufgeregten als Verrat an ihrer Freiheit vorkam.

Auch die Geburt eines neuen, zur Einheit befähigten Europa war schwer. Ohne die Katastrophen zweier Weltkriege wäre sie nicht zu erreichen gewesen und steht heute wieder auf der Kippe. Europa, das den Namen einer Griechin – mit nahöstlichen Wurzeln – trägt, droht entweder zur *Quantité négligeable*, oder schlimmer: zur Teilnehmerin von Kriegen zu werden, die nicht zu gewinnen sind, wenn der kategorische Imperativ der Aufklärung auf der Strecke bleibt: Vernunft durch Humanität. Ich erinnere mich aber auch an die Finanzkrise der Nullerjahre, als die EU ausgerechnet Griechenland auszusortieren drohte. Wenn schon von Schuldigkeit die Rede sein soll, so wird Europa immer in der Schuld der Griechen bleiben - oder es versteht sich selbst nicht mehr.

Kapodistria wurde ermordet – *und* er lebt. Diese Universität trägt seinen Namen. Es sind griechische Freunde, die mich hierher, und immer auch ein Stück mir selbst näher gebracht haben. Individuen sollen, wie ihr Name sagt, unteilbar sein – sie sind es nur, wenn sie teilen können, sich mitteilen, schenken –

O megas aithér!

Das sind, bei Sophokles, die letzten Worte von Ödipus auf Kolonos, im Tempel der Eumeniden. Einen solchen gab es auch in Athen – und in Sophokles`

Orestie – an der Stelle, wo Pallas Athene die erzürnten Muttergottheiten mit dem Muttermörder Orest versöhnt hatte. Der Areopag, das Gericht der Alten, hätte ihn verurteilt, aber zum Patt fehlte nur eine einzige Stimme – und es war die Vorsitzende, Pallas Athene selbst, die einen weißen Stein in die Urne legte. Ohne Orest freizusprechen, erhob sie die Erinnyen zu Schutzgöttinnen der Stadt und stimmte sie zu *Eumeniden* um – «Wohlgesinnten».

Doch der greise Ödipus – wie soll *dem* noch zu helfen sein?

In seinem letzten Stück zeigt Sophokles dem Publikum – den Mitbürgern im Theater, die auch seine Kunstrichter sind – einen Menschen, über dem ein furchtbares Orakel hängt: er werde seinen Vater töten und seine Mutter heiraten. Seine Eltern – wozu sind sie Könige in Theben? setzen den Säugling vorsorglich aus, mit zusammengefügten Füßen, in die Wildnis, wo sich Hirten seiner erbarmen. Aber das Orakel findet ihn auch da, und er entflieht den guten Menschen, so bald er kann: die er für seine Eltern hält, sollen vor ihm sicher sein! Aber als junger Held läßt er sich in der fremden Welt nicht alles gefallen, und so kommt es, daß er einen Unbekannten totschießt, der ihn unterwegs provoziert hat. Woher soll er wissen, daß es gerade sein Vater ist? Später, als er nach Theben kommt, ist die Königin Witwe geworden, er springt in die Lücke, woher soll er wissen, daß er seine Mutter heiratet? Ödipus ist, als erster, der das Rätsel der Sphinx gelöst hat, ein angesehener Mann geworden. Welches Tier geht am Morgen auf vier Beinen, am Mittag auf zweien, am Abend auf dreien? Der Mensch! fiel ihm sofort ein, und die entzauberte Schlange warf sich in den Abgrund. Ödipus kannte die Menschen, bis ihn der Seher eines andern, Unfaßbaren belehrte: «Ungeheuer ist viel, aber nichts / Ungeheurer als der Mensch», sagt Sophokles in der Tragödie Antigones. Auch der edelsten Tochter der Blutschande blieb nur übrig, am Fluch Thebens würdig zu sterben. Ahnungslos hatte ihr Vater und Bruder Ödipus durch besten Willen zum Gegenteil dafür gesorgt, daß das vom Orakel vorausgesetzte Schlimmste noch übertroffen worden war. Der verdoppelten Mutter blieb nur der Strang übrig, und dem Verblendeten, sich die Augen wirklich auszusteichen. Und kein Glück, als für immer zu verschwinden: in Kolonos, im Tempel der Erinnyen.

Bei diesem letzten Schritt darf ihn nur ein Mensch begleiten: Theseus, der mythische König Athens. Er allein ist Zeuge der letzten Worte, die Sophokles dem Blinden in den Mund legt: *O megas aithér!* Das strahlend-Offene der Erde, auf die der Mensch geboren ist und zu der er wieder werden muß. Und doch darf, gerade am dunkelsten Ort, Hölderlins Wort gelten: *Komm! ins Offene, Freund!*

Dieser Glanz des Offenen hat meiner Frau und mir in Sunion geleuchtet, wo die Halbinsel Attika, die Erde Athens, ins ägäische Meer abstürzt, und sich zugleich mit dem Abgrund des strahlenden Himmels vereinigt: *o megas aithér!*

Das zweite Wunder, von dem ich noch singen und sagen möchte, steht auf der Höhe der Akropolis – der Parthenon. Es ist sein *Maß*. Warum kann er keine Ruine werden? Seit er in den Perserkriegen zerstört und unter Perikles wieder aufgebaut wurde, ist ihm ja nichts erspart geblieben. Christen und Muslime haben das Heiligtum der Athene zur Kirche oder Moschee umgebaut, Räuber haben es geplündert, und Verehrer – wie Lord Elgin - erst recht. In der frühen Neuzeit ist er als Pulverlager explodiert. Man sieht ihm den Schaden an – und zugleich bleibt sein Bild intakt. Wie geht das zu?

Ich denke: weil er im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung *von Hand* aufgerichtet wurde, und mit Herz und Seele. In jeder Säule, jedem Fragment, jedem abgestürzten Marmorblock haftet immer noch die Rück-Sicht auf den Betrachter, welche die Handwerker vor bald dreitausend Jahren jedem Stück Marmor eingeschärft haben, und ebenso nahmen sie Rücksicht auf die Sprache des Steins. *Entasis* nennt die Fachsprache die sensible Anspannung der ionischen Säulen: *Hervorgerufen wird sie durch eine kreisbogenförmige nicht-lineare Verjüngung des Säulendurchmessers, die sich vor allem ab dem unteren Drittelpunkt oder der Mitte des Schafts nach oben beschleunigt.*

Der Dichter Rilke hat diese Kunst in seinem «Archaischen Torso Apolls» bündiger benannt:

*denn da ist keine Stelle,
die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern.*

Der große Äther – und das menschliche Maß – sind Verwandte im griechischen Kosmos, und vom Parthenon weiß ich so viel: im Athen des Perikles brauchten die Arbeiter seines Baumeisters Pheidias nur acht Jahre, um das zerstörte Heiligtum der Göttin wieder aufzurichten. Und: wie viele Jahre arbeitet Athen *heute* schon nur an seiner Restauration? Das Werkzeug dafür ist technisch gar nicht mehr zu vergleichen mit dem vor dreitausend Jahren – *eben*. Fortgeschritten, wie es ist, hat es keine Rücksicht auf Menschen und Steine mehr im Programm.

Ihr ehrenvolles Papier gibt mir die vielleicht letzte Gelegenheit, den Parthenon noch einmal zu grüßen.

Hochverehrter Herr Rektor der Nationalen und Kapodistria Universität,
Hochverehrte Frau Vizedekanin und werte Kollegen der Germanistik,
Lieber Nikolaos Ioannis Koskinas,
Liebe Herr und Frau Estermann, Botschafter der Schweiz in Athen,
Liebe Gründer der Griechenland-Zeitung,
Lieber Theo Votsos, liebe Übersetzer dieser Rede,

Liebe Teilnehmende in diesem Saal,

Dies heute ist meine letzte Konfirmation.
Ich danke Ihnen. Ich danke euch.